Forderungen des Orients.

Von Universitätsprofessor F. X. Schaffer.

...ungen der Kreuzheere sind ...lassen Gewappneter deut... ...wärts gezogen wie in dem ...ballanzug. Damals ist ... der starke Einschlag hoher ... Lebensführung zugekom... ...gen in Jahrhunderten des ... und Genusses. Unsere ...eltanschauung der höchsten ... von Zeit, Raum und Kraft ... nun im Austausche nach ...er, wo ihr Aufgaben gestellt ... in der Weltgeschichte bisher ... Rolle zugeteilt waren: das ... soll in das deutsche Jahr... ...hundert treten. Der Gedanke muß ...iner und Freunde des Orients ... Herz greifen; aber wir dürfen ...e Empfindsamkeit aufkommen ...darf diese Aufgabe nicht mit der ...Vergewaltigung gleichen Er... ...ung Indiens oder mancher Gebiete ... verwechseln, man kann sie nicht ... Eröffnung des amerikanischen ...s in Vergleich ziehen. Wer die ... dort auf so verschiedenem Boden ...tete Arbeit kennt, muß sich vor ... halten, daß im Orient ganz ...dere Bedingungen vorliegen. Es ist ...ndesland in den größten Gegen... ...n seines staatlichen und geistigen ...ens, das in seiner uralten Kultur ... seiner großen Vergangenheit die Ge... ...e für seine Zukunft trägt.

Darin liegen einige der Schwierig...iten, die vielen, aber glücklicherweise ...ur denen unübersteigbar erscheinen, die ... eine oder sehr mangelhafte Kenntnis des ...landes besitzen. So fremdartige Länder ...nd Völker dürfen nicht nach einer im ...anzen äußerst mangelhaften Literatur ...urteilt werden. Nur mit langhauern... ...n persönlichen Eindrücken kann man in ...r Verständnis eindringen. Und dieses ...angelt größtenteils den Verfassern der ...zahlreichen Schriften über den Orient, ...ie von der Zeitkonjunktur diktiert wer...den. Dem geistig uniformierten Euro...päer fehlt an sich das Auge und der Maßstab für das Innenleben von Natur...völkern, zu denen man den Kern der Osmanen gottlob noch rechnen muß und ...man erlebt oft traurige Erfahrungen ...über das geringe Verständnis, das man ...der Eigenart des Orientalen entgegenzu...bringen in der Lage ist oder sich bemüßigt ...sieht. Die etwa anderthalb Jahre, die ...ich meist abseits von den Hauptverkehrs...wegen und den großen Städten in ...einigen der unbekanntesten Gebiete gelebt ...habe, die 7000 Kilometer im Sattel und ...zum geringsten Teile in des landes...üblichen Jailo Araba zurückgelegt, haben ...mich vom Schwarzen Meere zur karamanischen Küste und von den Dardanellen ins Kurbengebirge geführt und ...ebenso mehrmals das Land verstehen gelehrt, auf das jetzt in erster Linie das Augenmerk zu richten ist, wenn man von der Zukunft der Türkei spricht: Kleinasien.

Welches sind nun die Grundlagen für den Eintritt des Orients in das europäische Staatenleben?

Vom 42. bis zum 13. Grad nördlicher ...arite, aus der von Cattaro bis in die des südlichen Vorderindiens, reicht die asiatische Türkei, von den Urwäldern von Koniferen und Laubholz der Küste des Schwarzen Meeres bis zu den Dattelpalmenhainen und Kaffeepflanzungen Jemens und umfaßt die greellsten klimatischen Gegensätze oft hart nebeneinander. Nach wochenlanger Trockenheit dunstet es in den Wadbungen der kleinasiatischen Nordküste feucht wie in einem Treibhause und in den Trockengebieten Inneranatoliens und Palästinas sieden Salzfelsen. Kleinasien und Armenien sind aus hochaufgefalteten Kettengebirgen aufgebaut, von deren Rande sich das Tafelland von Syrien, Mesopotamien und Arabien südwärts ausdehnt. Dies zeigt, daß hier eine Mannigfaltigkeit von Kulturbedingungen vorliegt, die nur der gleicht, die der amerikanische Westen zwischen Vancouver und Kalifornien geboten hat. Dreimal so groß wie Oesterreich-Ungarn (1,75 Millionen Quadratkilometer) ist die asiatische Türkei mit Ausnahme der Küsten und der ausgebauten oder trassierten Eisenbahnlinien noch nicht vermessen. Kleine Gebiete (so als Kuriosum der Vulkan Erdschiasch) in Anatolien und Teile Mesopotamiens sind in den letzten Jahren besonders durch österreichische Expeditionen photogrammetrisch aufgenommen worden. Die mit großer Sorgfalt, aber fast ganz auf Grund flüchtiger Routenskizzen angefertigte Karte von Kleinasien (1:400.000) weist begreiflicherweise allenthalben die größten Fehler in Entfernungen und Terrainzeichnungen auf und jede Tour durch ...Land zeigt ihre völlige Unzulänglichkeit. Und mit den anderen Gebieten ...noch schlimmer. Es fehlt dem ...Sicheren Grundlage für einen ...und damit für eine ...wirtschaftsbetrieb, jede Konzes...sionen Angaben bei... ...der Stabilität des ...Landbesitzes, allem ...noch im praktischen ...

...und religiöse Zusammensetzung und die Beschäftigung der Bevölkerung, über Produktion, Verbrauch und Verkehr in jeder Hinsicht. Es ist von einer Statistik nicht oder kaum die Rede, es fehlen alle Handhaben, um vom grünen Tische aus in die Geschicke des Landes einzugreifen. Man muß beinahe sagen: „Gottlob"! Denn mit Theorie ist noch niemals ein Land der Kultur zugeführt worden und man möchte bedauern, daß es nicht die Meister der Praxis jenseits des Atlantischen Ozeans sind, denen es zufällt, die Türkei in der großen Aufgabe zu unterstützen.

Sie haben uns den richtigen Weg gezeigt, der mit der wissenschaftlichen Erforschung anfängt. Geographisch-geologische Expeditionen müssen zuerst diejenigen Landesteile untersuchen, die von praktische Bedeutung sind und ihnen muß sich gleich der Meteorologe, der Wasserbau- und Kulturtechniker anschließen. Wer die Expeditionen des Surveyors im Westen an der Arbeit gesehen hat, gewinnt die Ueberzeugung, daß nur auf diese Weise rasche Erfolge erzielt werden können. Vor allem müssen Zentralinstitute geschaffen werden, die das Material verarbeiten, eine geologische Landesanstalt, Fachschulen für Bodenkultur jeder Art; eine Seidenbauschule in Brussa trägt schon reiche Früchte, eine forstliche ist bei Hendek im Entstehen. Dies muß Hand in Hand gehen mit der Verjüngung des ganzen Schulwesens, von dem Elementarunterrichte angefangen. Daß der Boden dazu vorhanden ist, wird jeder Landeskundige zugeben. Selten trifft man in Europa irgendwo auf dem Lande solch aufgeweckte Jugend wie in Anatolien allenthalben, mag es sich um Türken, Tscherkessen oder Jürüken handeln, ganz abgesehen von den Armeniern und Griechen. Um die Zukunft der Türkei braucht einem da nicht bange sein, wenn man die selbstbewußten Bengel seit Jahren zu seinen Freunden hat und in neuester Zeit erwachsene Mädchen verschleiert zur höheren Töchterschule gehen sieht. Mit der Frau daheim muß die Volkserziehung beginnen und der arme Dorfschullehrer, der Hodscha, muß über den engen Lehrplan des Korans hinausgehen dürfen. Wohl bietet die Schrift ein großes Hindernis der höheren Geistesbildung und macht die 90 Prozent Analphabeten verständlich. Hier liegt auch der Weg zur Hebung der hygienischen Lebensverhältnisse, durch die den oft noch verheerenden Seuchen Einhalt getan werden könnte.

Jeder wirtschaftlichen Erschließung hinderlich sind vor allem die Bodenbesitzverhältnisse. Weitaus der größte Teil des Landes ist Staatsdomäne oder Besitz der Kirche (Vakuf). Nur etwa 15 Prozent sollen Privateigentum sein. Gemeingut sind Weide-, Markt- und Erntearbeitsplätze, Wege usw. Unbebautes herrenloses Land kann jeder bebauen und drei Jahre Nutznießung davon haben, dann fällt es dem Staate anheim, Staats- und Vakufgüter können für gewöhnlich nur in Pacht, beziehungsweise Erbpacht gegeben werden. Aus diesen Verhältnissen erklärt sich das Fehlen eines gesunden, breiten, freien Bauernstandes, der allein das Reich seiner ureigensten Bestimmung als Agrarstaat zuführen könnte. Durchgreifende Agrargesetze müßten die größtenteils istiegenden Domänen unter die mehr oder minder im Frondienste lebenden Kleinbauern aufteilen. Nur so kann der genügsame und hart arbeitende Bauer — es ist bemerkbar, daß die Männer doch nicht mehr so ganz die Feldarbeit zu allen anderen den Frauen überlassen — zu seinem Vorteile seinen Wirtschaftsbetrieb erweitern, was er bisher meist mit Absicht vermieden hat, weil die Transport- und daher die Verkaufsmöglichkeiten fehlten und drückende Steuern ihm fast jeden Gewinn nahmen. Abgesehen davon fehlte jede Gelegenheit, sich außer zu Wucherzinsen Kredit zu schaffen. Dreizehn Prozent des Ertrages ist der dem Staate zukommende Zehnt, der die Hauptstaatseinnahme bildet. Aber durch seine Versteigerung an meistbietende Pächter in den einzelnen Provinzen und durch Weiterübertragung auf Unterpächter und Einnehmer wird dem Bauer tatsächlich ein Drittel und darüber seines Ertrages meist in natura genommen. Hier muß ein neues Steuergesetz Wandel schaffen.

Von der halben Million Quadratkilometer Anatoliens sollen 80 Prozent kulturfähig, aber nur 40 Prozent angebaut sein, und dieses Verhältnis ist weiter im Osten und Süden noch ungünstiger. Der Küstensaum und geline Bänder, die sich längs der großen Flüsse bis zum persischen Golf ziehen, sind dem Anbaue in viel größerer Maße zugänglich, weite Gebiete, vor allem im Innern Anatoliens, der Osten Syriens und Palästinas und fast ganz Mesopotamien sind Steppe, die erst ihre kulturtechnische Erschließung erfordert. Die Wässer der Schneeschmelze der Gebirge und der Frühjahrsregen überschwemmen und versumpfen weite Flächen. Sie müßten in Staubecken gesammelt und für die Zeit der sommerlichen Dürre aufgespeichert werden. ...wenige Sammelbecken hat die ...Natur in den Seen geschaffen, die ...nördlich des großen Steppen...anatoliens liegen und ...Beschaffer Göl, schon ...erreichen von 50,000 ...Das ist aber ...der Ast der zu ...che. Alle meh... ...tische Meer cus... ...und des asiati... ...tilitische Ebene ...heit am Süd... ...ten und Mi... ...den Mäanderbeu... ..., besonders im

Irak, mit Entwässerungsanlagen Ackerland gewinnen kann, über dessen Schätzung die Meinungen sehr geteilt sind. Sicher handelt es sich um Millionen Hektare. Vieler Oasen wird man durch Anlage artesischer Brunnen die gleichen Erfolge wie in der algerischen Sahara erzielen.

Und wenn man daran geht, die Anbaufläche zu vergrößern, wird man dem Bauer durch Unterweisung in rationeller Bodenwirtschaft, durch Einführung landwirtschaftlicher Maschinen und durch Regelung des Absatzes zu größerer Ausnützung seiner Kräfte verhelfen müssen. Gleichzeitig muß das Interesse für Forstwirtschaft geweckt werden, das vollständig fehlt. Denn gerade unter den herrschenden klimatischen Boden verhältnissen ist die Erhaltung und Ausbreitung der Waldungen eine Lebensfrage weiter Gebiete. Wo der Schutz der Bäume fehlt, wo die Herden von Kleinvieh die Aufforstung verhindern und das Buschwerk zerstören, spülen die Regen die Humusdecke fort und jede Möglichkeit einer Wiedergewinnung des Bodens für die Kultur ist so gut wie verloren. Und dazu kommt der Kampf gegen Heuschrecken- und Mäuseplagen und Forstschädlinge, denen der Eingeborene noch mit Fanatismus zu begegnen sucht. Hier muß die Wissenschaft an die Front und dem in sein Schicksal ergebenen Bauern die Waffen liefern.

Dies alles erfordert aber Arbeitskräfte, über die das Land nicht verfügt. Die Bevölkerung der asiatischen Türkei wird auf 21 Millionen geschätzt (das sind 12 Einwohner auf den Quadratkilometer) und ist überaus unregelmäßig verteilt, so daß die Volksdichte in Anatolien 20, in Arabien 23 ist. Diese geringe Zahl kann natürlich durch verbesserte Bodennutzung beträchtlich erhöht werden. Die halbnomadisierenden Kleinviehzüchter des Ostens können seßhaft gemacht werden, Hunderttausende von Mohadschirs sind besonders in den letzten Jahren angesiedelt worden. Aber noch immer ist diese, für die Türkei wichtigste und wohl am schwierigsten zu lösende Aufgabe ein Sorgenkind. Daß die Volksdichte beträchtlich gehoben werden kann, zeigt der Vergleich mit der früheren Zeit, besonders des Altertums. Die babylonische Ebene besaß einst eine Volksdichte von 110 gegen 1 bis 2 Nomaden gegenwärtig und in unbewohnten, ja dauernd unbewohnbaren Steppen, Sümpfen und Steinwüsten Anatoliens liegen Theater für Tausende von Zuschauern, ausgedehnte Thermen und Säulenhallen. Mehr der Beweise bedarf es da wohl nicht, daß nur Menschen fehlen, um das Land wieder zur einstigen Blüte zu bringen. Denn daß sich das Klima in historischer Zeit nennenswert geändert hat, ist nicht zu beweisen.

Eine Kolonisierung von Europa ist wiederholt erörtert worden. Die heute noch geltenden veralteten Einwanderungsgesetze sind ihr nicht günstig. Aber wenn sich die Türkei verjüngt, dann werden auch ihre Satzungen dem modernen Geiste angepaßt werden und gegen die Aufhebungen der Kapitulationen, die ein Erfordernis für jede weitere Entwicklung des Reiches ist, wird leicht Entgegenkommen in dieser Frage eingetauscht werden können. Die einheimische Bevölkerung ist kein Hindernis; nur wer den Moslim Anatoliens nicht kennt, nennt ihn fanatisch und unduldsam. Weiter im Osten hat man es meist nur mit Beduinen und Neuland zu tun. Wenn man das Klima als für europäische Kolonisten feindlich erklärt so zeigt dies nur, wie wenig man das Land kennt und Unverständnis des in anderen Weltteilen Geleisteten. In Wahrheit ist diese ungünstige Diagnose stets gegen eine österreichische Einwanderung gerichtet gewesen, durch die Hunderttausende, und zwar großenteils Ackerbautreibende einem menschenwürdigeren Schicksal zugeführt werden sollten, als in den Bergwerken und Eisenhütten West Virginias, Pennsylvanias und Colorados, wo sie bei guter Bezahlung physisch und moralisch zugrunde ...und nun durch Verweigerung der Lebens- und Unfallversicherung an Ausländer gezwungen werden, amerikanische Staatsbürger zu werden. Als solche sind sie aber für die Heimat verloren, und wir haben kein Interesse daran, nur die gegen uns arbeitenden Munitionsfabriken betreiben. Wenn auch eine hoffentlich starker einsetzende Innenkolonisation in nächster Zeit eine größere Zahl von Menschen an die heimatliche Scholle binden wird, wir werden die Hunderttausende doch abgeben müssen und dann lieber denn uns verbündeten Reiche, dem wir durch eine arbeitswillige und sicher treu ergebene Bevölkerung schaffen werden, die zur Stärkung seines Wirtschaftslebens beitragen wird. Die im Orient ansässigen Oesterreicher sind uns nicht verloren. Ohne durch feindliche Absperrung der Meere behindert zu sein, können sie in Kriegszeit dem Vaterlande ihren Arm leihen, und wenn sie ottomanische Staatsbürger werden müßten, so stehen im Dienste der uns befreundeten Macht. Freilich könnte sich dadurch wohl ein steigender kultureller Einfluß Oesterreich-Ungarns im Osten bemerkbar machen, aber es müßte jeder darin nur die Verfolgung des großen gemeinsamen Zieles sehen.

Wiederholt ist von Seite türkischer Wirtschaftspolitiker der Wunsch nach Schaffung einer einheimischen Industrie ausgesprochen und von der Literatur aufgegriffen worden. So sehr man sich dem zumeist wird die Ausführung in der nächsten Zukunft wohl noch ein frommer Wunsch bleiben, da es an Kraftquellen fehlt. Die Flüsse sind bei den unendlichen Gefällsverhältnissen und der zeitlichen Verteilung der Wasserführung von ganz untergeordneter Bedeutung.

Die Gefällsstufen im Oberlaufe der mesopotamischen und kilikischen Flüsse, die infolge ihrer Herkunft aus der Hochregion noch Eignung besitzen, kämen besonders auch wegen ihrer Lage zur Bagdadbahn dabei zuerst in Betracht.

Die Kohlenversorgung des Reiches ist eine der schwierigsten Aufgaben. Die ganze Türkei besitzt nach unserer heutigen Kenntnis nur ein Steinkohlenbecken bei Eregli und Amasra am Schwarzen Meere, dessen Förderung infolge des Mangels eines Hafens, einer Bahnverbindung und anderer ungünstiger Umstände nur wenige hunderttausend Tonnen jährlich beträgt. Sonst finden sich im Reiche nur Braunkohlen, die selten, wie z. B. im Becken des Ergeneflusses bei Adrianopel, von großem wirtschaftlichen Werte sind, meist aber ganz unbedeutende Vorkommen darstellen.

Die Türkei führt heute große Mengen Erdöl ein und ist doch vielleicht eines der naphthareichsten Länder der Erde. Die syrisch-mesopotamischen Erdölfelder sind weit ausgedehnt und so gut wie noch gar nicht erschlossen. Es wird eine der großen Aufgaben der Zukunft sein, gerade diese Gebiete, denen Kohle fehlt und für die deren Zufuhr zu kostspielig ist, mit der für den Bahnbetrieb unentbehrlichen Naphtha zu versehen. Erst wenn die Frage der Energiequellen gelöst ist, wird man an die Schaffung einer Industrie schreiten können, für die ja in der Fülle der Rohprodukte eine der Grundlagen vorhanden ist.

Wenn die Zukunft den Aufschwung in Bodenverwertung und Verarbeitung der Naturprodukte bringen wird, muß sie natürlich Verkehrsmöglichkeiten antreffen. Massentransporte werden immer darunter leiden, daß gerade das für uns wichtigste Anatolien an der Nord- und Südküste keine geeigneten Häfen aufweist. Es hängt dies damit zusammen, daß die Gebirge parallel mit den Küsten verlaufen, wo sie aber gegen das Meer ausstreichen, also an der Westküste, jene Fülle von geschützten Buchten schaffen, die schon im frühesten Altertume die Vorbedingung für die zahlreichen griechischen Kolonien und deren hohe Bedeutung für den Handel gewesen sind. Die Städte der Nord- und Südküste sind dagegen niemals recht zur Blüte gelangt und es wird große technische Schwierigkeiten bieten, einigen von ihnen, z. B. Eregli einen brauchbaren Hafen zu geben. Ein trauriges Beispiel bietet dafür Mersina, das, eine Gründung des vorigen Jahrhunderts, zu einiger Blüte gelangt ist und nun jede Bedeutung verlieren wird, da die Bagdadbahn in der günstig gelegenen Bucht von Alexandrette ihren Mittelmeerhafen finden wird. Die syrische Küste zeigt wieder, infolge geringer Gliederung, wenige Stützpunkte für den Seeverkehr.

Die erwähnte Natur der Flüsse bringt es mit sich, daß man mit ihnen als Wasserstraßen kaum rechnen kann. In Kleinasien ist der einzige Halys streckenweise für kleine Fahrzeuge schiffbar, die kilikischen Flüsse können es vielleicht durch Regulierungsarbeiten im Unterlaufe werden. Sie neigen alle zur Versandung. Das gleiche gilt vom Euphrat und nur auf dem Tigris ist bei Hochwasser eine Dampferverbindung bis Mosul möglich und durch Korrekturen des Bettes vielleicht auf das ganze Jahr auszunehmen. Von künstlichen Wasserstraßen wird man aus Wassermangel absehen müssen und wenn man schon an die Ausnützung der Flüsse schreitet, so dürfte gerade die genügende Wassermenge für Bewässerungen vorhanden sein.

Das Heil des Verkehrs im Orient ist also im Ausbaue der Eisenbahnen zu suchen und es mag darauf hingewiesen werden, daß es ganz unzweckmäßig ist, viele Straßen anzulegen, die bei den klimatischen Verhältnissen, dem spärlichen Verkehre und der geringen Neigung des Volkscharakters zur Erhaltung bestehender Bauten meist in kurzer Zeit verfallen und nur Geldvergeudung bedeuten. Es müssen, wie im amerikanischen Westen, zuerst Eisenbahnlinien gebaut werden, die als die belebenden Adern die benachbarten Landesteile der Kultur zuführen und erst nach Bedarf können sich weitere Gebiete daran anschließen. Außer der Bagdadbahn, deren Vollendung durch die Schwierigkeiten in den Tunnelstrecken des Amanus und Taurus so lange verzögert worden ist, und der im Bau befindlichen Linie Angora—Sivas sind jene Projekte von Bedeutung, die die Ränder des Steppenlandes Anatoliens durchziehen, wie die Linie Jozgad-Kaisarie-Ulukischla, dann Adalia—Buldur—Afjun Karahissar, Adabazar — Boli — Kastamuni—Samsun mit der Abzweigung nach Eregli und die Durchquerung des Antitaurus zwischen Tireboli und Diarbeke im Anschlusse an die Tigrisbahn. Gerade die letztgenannte Strecke wäre eine Aufgabe für Oesterreich-Ungarn, das sich hoffentlich freie Bahn zum Schwarzen Meere schaffen wird und den Wasserweg zu den Küsten des Pontus beherrschend seine Waren mit einmaligem Umladen bis nach dem persischen Golf verfrachten kann.

Es wären also der Aufgaben genug für unsere Verbündeten zu lösen. Von der wissenschaftlichen Erforschung der Bodenschätze des Landes, der Schaffung rechtlicher Grundlagen für ein geregeltes Wirtschaftsleben, von der elementaren Unterweisung des Volkes und Weckung seiner Kräfte angefangen, muß hier der Lehrer tätig sein. Daß die Arbeit aber nicht umsonst sein wird, verraten die ersten befriedigenden Anfänge und daß man sich um die Zukunft des Volkes nicht sorgen braucht, zeigt die Antwort eines Dorfjungen, der auf die Frage warum das und jenes nicht anders wäre, erwiderte: „Herr, das Volk schläft noch." Aber das Volk hat nicht geschlafen. Die beste und verläßlichste Mannschaft ist seit Jahrzehnten immer und immer wieder gegen innere und äußere Feinde zu den Waffen gerufen worden. Seit einem Jahrzehnt sind die anatolischen Regimenter fast ununterbrochen auf Kriegsschauplätzen und werden der Arbeit am kulturellen Aufbaue der Zukunft des Reiches entzogen und wenn das Land nach glücklich beendigtem Kriege eine Forderung stellen müßte, so könnte sie nur lauten: ein ehrenvoller, dauernder Friede.

Das Hungergespenst in den Entente-Ländern.

Von **Georg Gotheln**, Mitglied des Reichstags.

Deutschlands Feinde wollten auf das deutsche Friedensangebot nicht eingehen, einmal, weil sie hofften, mit ihrer großen allseitigen Frühjahrsoffensive die kriegerische Lage für sich so günstig zu gestalten, daß sie uns dann den Frieden diktieren können. Sie erklären, die Verbündeten seien mit ihren Kräften am Ende; die rumänische Offensive sei unsere letzte Kraftanstrengung gewesen. Das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst beweise das klar. Auch mit der Ernährung könnten wir nicht weiter durchhalten. Nun, sie haben sich bezüglich unserer gesetzgeberischen Maßnahmen oft trügerischen Hoffnungen hingegeben. Als wir die Brotkarte einführten, erschien ihnen das als der bevorstehende Zusammenbruch unserer Ernährung. Zwei Jahre sind seitdem vergangen — und wenn es auch recht knapp bei uns hergeht —, so ist, seit wir die Walachei erobert haben, unsere Ernährung gesicherter als je. Sie haben uns inzwischen die Brotkarte, die fleischlosen Tage, die Fleischkarte nachgemacht, und Lloyd George folgt jetzt unserem Beispiel mit dem vaterländischen Hilfsdienst, auch in Frankreich plant man das gleiche.

Können wir bei aller Knappheit jetzt mit einer gewissen Beruhigung hinsichtlich unserer Ernährung in die Zukunft sehen, so gerade unsere Feinde und auch die europäischen Neutralen nur mit äußerster Besorgnis. Bisher ist es ihnen damit gut gegangen, weil die ihnen offenstehenden Getreideausfuhrländer gute Ernten hatten. Das hat sich im leitenden Jahr völlig umgekehrt, und das wird für sie um so bedrohlicher, als ihre eigenen Ernten ebenfalls weit ungünstiger ausgefallen sind als in den Vorjahren.

Frankreich ist in seinen Ernteerträgen gegenüber Friedenszeiten schon dadurch schwer benachteiligt, daß die von uns besetzten Gebiete über ¼ der französischen Getreideernte lieferten. Aber auch gegenüber dem Vorjahr blieb 1916 sein Ernteertrag von Weizen um 950,000 Tonnen, der der anderen Getreidearten um über 2 Millionen Tonnen (à 1000 Kilogramm), zusammen um 3 Millionen Tonnen zurück.

In Großbritannien ergab die Weizenernte nur 1,3 Millionen Tonnen gegen 1,89 Millionen Tonnen im Vorjahr, und auch die der anderen Getreidearten war ungünstig. Der Einfuhrbedarf allein an Weizen stellt sich im laufenden Erntejahr auf 6,79 Millionen Tonnen.

Italien erntet zwar ungefähr ebenso viel Weizen als 1915, aber seine Maisernte blieb um 1,3 Millionen Tonnen hinter der vorjährigen zurück, und schon bei dieser mußten noch 2,5 Millionen Tonnen Mais eingeführt werden.

War für alle drei Länder die Getreideeinfuhr demnach schon immer eine unbedingte Notwendigkeit, so wird sie es in diesem Jahre also erst recht. Wer aber kann das Fehlende liefern?

1913/14 stammten 74 v. H. der englischen Weizeneinfuhr aus den Vereinigten Staaten von Amerika und aus Kanada; im folgenden Jahr sogar 88 v. H.! Aber im laufenden Jahre versagen beide Länder in hohem Maße. Kanada hatte eine Weizenernte von nur 5 Millionen Tonnen gegen 10 Millionen im Vorjahr und die Ver. Staaten von Amerika nach den letzten amtlichen Ermittelungen eine solche von nur 17,8 Millionen, das sind 10,6 Millionen weniger als im Vorjahr. Ob ganz Nordamerika mehr als 3 Millionen Tonnen Weizen aus der diesjährigen Ernte wird abgeben können, ist sehr fraglich, und der Weizeneinfuhrbedarf Englands, Frankreichs und Italiens wird auf 16 Millionen Tonnen geschätzt.

Argentinien kann den Fehlbetrag nicht decken, da es eine ausgesprochene Mißernte einbringt, die nach den neuesten offiziellen Meldungen um 2,590,000 Tonnen gegen die vorjährige von 4,690,000 Tonnen zurückbleibt. Aus den vorjährigen Beständen und aus der laufenden Ernte wird es kaum mehr als 1 bis 1½ Millionen Tonnen abgeben können.

Auch Australiens Weizenernte ist um 1,9 Millionen Tonnen geringer als die vorjährige, und wenn dort auch noch Vorräte lagern, so spielen diese doch für die Weltversorgung keine große Rolle, ganz abgesehen davon, daß es schwer hält, für die weite Fahrt den erforderlichen Schiffsraum zu beschaffen. Britisch Indien hat schließlich unter starkem englischen Druck ganze 400,000 Tonnen Weizen für die Ausfuhr freigegeben.

Insgesamt ergibt sich bei den genannten Ländern gegen das Vorjahr ein Mindererntertrag an Weizen von 21,1 Millionen Tonnen = 422 Millionen Zentner. Auf ihre Ernte sind aber nicht nur England, Frankreich und Italien, sondern auch Portugal, die Niederlande, Dänemark, Norwegen, die Schweiz, zum Teil auch Schweden angewiesen. Sie alle sehen mit schwerster Sorge der Zukunft entgegen.

Kann nun das Defizit an Weizen durch ein Mehr an anderen Getreidearten gedeckt werden? Wie erwähnt, hat Frankreich an diesen einen Ernteausfall gegen das Vorjahr von über 2 Millionen Tonnen, Italien an Mais von 1,3 Millionen Tonnen, und auch England hat darin eine weit geringere Ernte. Die Ver. Staaten von Amerika haben aber von Mais 12,77 Millionen Tonnen, von Hafer 7,8 Millionen Tonnen und von Gerste 1,52 Millionen Tonnen weniger als im Vorjahre geerntet. Und in Argentinien schätzt man den Ausfall an Hafer auf 610,000 Tonnen und an Leinsaat auf 860,000 Tonnen. Ueber die Aussichten der Maisernte liegen noch keine Schätzungen vor, die den Anspruch auf unbedingte Zuverlässigkeit erheben könnten; aber auch bezüglich ihrer bestehen ernsthafte Besorgnisse.

Insgesamt ist demnach der Ernteausfall aller Getreidearten in den genannten Ländern gegenüber dem Vorjahre auf 48,5 bis 50 Millionen Tonnen oder nahezu 1 Milliarde Zentner zu schätzen! Das Manko an Weizen wird durch das der anderen Getreidearten also noch übertroffen.

Die Getreideausfuhrstaaten werden natürlich bestrebt sein, zunächst ihren eigenen Bedarf zu decken. Und wenn sie diesen auch beträchtlich einzuschränken in der Lage sind, so bleibt doch verhältnismäßig recht wenig für die Ausfuhr übrig.

Das Defizit muß im wesentlichen von einer europäischen Bevölkerung (mit Ausnahme der Mittelstaaten) von 152 Millionen Menschen getragen werden. Auf den Kopf siehen also 310 Kilogramm weniger zur Verfügung als letztes Jahr. Selbst wenn man annimmt, daß ein beträchtlicher Teil davon auf den Minderverbrauch der Ausfuhrländer verrechnet werden kann, wird das Defizit der Einfuhrländer doch immerhin ein ganz ungeheures und auf mindestens 180—200 Kilogramm pro Kopf zu veranschlagen sein. Vorsichtige Länder wie Spanien haben deshalb schon vor einiger Zeit ein Ausfuhrverbot für Getreide, Mehl und die meisten Nahrungsmittel erlassen, die Niederlande haben zahlreiche Schiffe gechartert, um aus ihren Kolonien Reis heranzuführen.

Die Ausfuhrländer könnten ihre Ausfuhr an Getreide erhöhen, indem sie ihre Viehbestände einschränkten, aber diese sind ohnehin in den Ver. Staaten von Amerika um ein Drittel vermindert*) worden, und sie kaufen, um sie zu erhalten, jetzt sogar in Argentinien Mais. Sie haben ferner in den ersten beiden Kriegsjahren so enorme Mengen Fleisch an die Kriegsführenden geliefert, daß sie diese Ausfuhr seit einiger Zeit erheblich einschränken mußten. Betrug doch ihre Ausfuhr an Rindfleisch im ersten Halbjahr 1916 rund 320 Millionen amerikanische Pfund gegen nur 33 Millionen amerikanische Pfund in 1914, und davon gingen 215 Millionen Pfund nach den drei Ententestaaten. Gleichzeitig stieg die Ausfuhr von Schweinefleisch von 411 auf 998 Millionen amerikanische Pfund.

Die starke Fleischeinfuhr Englands aus den Ver. Staaten mußte 1915/16 den Ausfall der australischen Fleischausfuhr ersetzen, die nur ein Fünftel der des Jahres 1914/15 betrug und eine Folge der großen Dürre 1915 war. Ging doch in dieser Zeit der australische Schafbestand von 88,89 Millionen auf 61,5 Millionen Stück zurück, und auch der Rindviehbestand fiel von 11,24 Millionen auf 8,13 Millionen. Im ersten Vierteljahr 1916 wurde nicht ein Tier für die Ausfuhr eingefroren.

In Argentinien hat die Dürre und die Heuschreckenplage zu einem Mißwachs der Alfalfa, des hauptsächlichsten Futtermittels und der weitaus wichtigsten Weide, geführt. Raps, Leinsamen und Mais weisen ebenfalls schlechte Ernten auf, so daß die Viehbestände stark reduziert sind und die Ausfuhrfähigkeit von Gefrierfleisch beträchtlich abgenommen hat.

Das Manko an Fleisch infolge verminderter Ausfuhr aus Nord- und Südamerika und Australien vermöchten die Ententestaaten durch vermehrte Abschlachtungen ihrer eigenen Viehbestände auszugleichen; eine Maßnahme, zu der sie sich ohnehin aus Mangel an Futtermitteln werden entschließen müssen, die aber geradezu ruinös für ihre Landwirtschaft wirken müßte. Speziell Frankreich hat seit 1912 seine Bestände an Rindern von 14,7 auf 11 Millionen, an Schweinen von 6,9 auf 3,5 Millionen und an Schafen von 16,5 auf 12 Millionen eingeschränkt, und jeder Monat vermindert sie durch starke Abschlachtungen weiter. Der Rückgang der Viehbestände in Deutschland ist demgegenüber verschwindend. In Rindern haben wir die Zahl von 1912 bereits wieder überschritten, und in Schafen zeigen unsere Bestände sogar einen beträchtlichen Zuwachs; in Schweinen freilich ist auch bei uns der Rückgang ein sehr beträchtlicher, bleibt aber prozentual hinter dem französischen zurück. Dabei hatte Frankreich eine ungehemmte Einfuhr, und seine Handelsbilanz im letzten Jahr weist die erschreckende Passivität von 13 Milliarden auf. Die Ernährungsschwierigkeiten Englands, Frankreichs und Italiens wären zu mildern, wenn die Dardanellen geöffnet und die in den Schwarzmeer-Häfen lagernden, durch mehrere Jahre hindurch aufgespeicherten Vorräte auf den Weltmarkt gelangen könnten. Die Kriegserklärung Rumäniens hatte denn auch vorübergehend einen starken Preissturz an den amerikanischen, englischen und französischen Getreidemärkten zur Folge gehabt. Man erwartete, daß damit in Verbindung mit dem Saloniki-Unternehmen Konstantinopel bald erobert werden könnte. Durch diese Rechnung haben wir einen dicken Strich gemacht und damit für die Ententemächte das Ernährungsproblem in 1917 zu einem überaus ernsten gemacht. Nach der russischen — freilich wohl sehr übertriebenen — Statistik sollen die dortigen, den Landesbedarf übersteigenden Vorräte 41 Millionen Tonnen übersteigen. Aber bei dem Zustand der russischen Bahnen und Verladeeinrichtungen wird man das im Sommer und Herbst 1917 über Archangelsk auszuführende Quantum mit 1 Million Tonnen wohl erheblich überschätzen.

Zu all diesen trüben Aussichten ihrer Nahrungsversorgung kommt für die Ententestaaten noch die wachsende U-Boot-Gefahr. Bereits im November 1916 haben wir 408,000 Tonnen Schiffsraum versenkt. Die neutrale Schiffahrt zieht sich darüber mehr und mehr von der Verfrachtung für die Kriegführenden zurück; selbst die norwegischen Reedereien haben dies zum Teil getan. Mit dem Frühjahr, wo die Tage zunehmen werden, die See ruhiger und die Zahl unserer U-Boote größer wird, dürfte deren Wirksamkeit erheblich gesteigert werden. Und wenn ein Schiff von England oder Frankreich nach den nordamerikanischen Häfen 6 bis 7 Reisen im Jahre machen kann, so nach dem La Plata nur 4 bis 5 und nach Australien bestenfalls 2½. Man braucht also für das Heranbringen von Getreide von dort ungleich mehr Schiffsraum, und der wird ständig knapper.

Wenn neuerdings einige englische und französische Blätter der Meinung Ausdruck geben, Deutschland wolle für die Friedensverhandlungen einen Waffenstillstand, um sich während desselben zu versorgen und vor der Aushungerung zu schützen, so heißt das die Tatsachen völlig auf den Kopf stellen. An einer solchen Waffenruhe hätten gerade die Ententemächte das größte Interesse, wir, die wir in Rumänien von Tag zu Tag unsere strategische Stellung verbessern, Tausende von Gefangenen machen und fruchtbares Land erobern, das unsere Ernährung für die Zukunft sichert, haben weit ehet ein starkes Interesse gegen eine Waffenruhe. Unsere Feinde dagegen, für die die Ernährungsschwierigkeiten von Tag zu Tag wachsen, müssen sich fragen, wie sie ohne solche bis zur nächsten Ernte durchhalten sollen. Und wenn diese wieder eine Fehlernte wie die letzte werden sollte, so droht, da man ohne Vorräte in das neue Erntejahr eintreten würde, das Gespenst einer Welthungersnot — wenn nicht bis dahin der Friede die Dardanellen geöffnet hat.

*) Anmerkung: Den 1907 bis 1914 durchgeführten Bestand an Rindern entsprechende Zahlen in den Ver. Staaten von Amerika um 24,6 Millionen Stück.

Der Frankfurter Musenhof der Familie Bethmann.

Trotzdem die Familiengeschichte des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg bereits verschiedentlich behandelt wurde, hat man merkwürdigerweise gerade einer der wichtigsten Quellen zur Geschichte des Geschlechtes der Bethmann kaum nähere Beachtung geschenkt. In den „Erinnerungen" der Gräfin d'Agoult, der als Schriftstellerin Daniel Stern genannten Freundin Liszts, finden sich eine Anzahl Aufzeichnungen, die ein interessantes Dokument darstellen inbetreff der sozialen und kulturellen Stellung des Kaufmannsgeschlechtes der Bethmanns zur Zeit Goethes. Die Gräfin d'Agoult war eine Tochter des zur Revolutionszeit nach Frankfurt a. M. ausgewanderten Emigranten Vicomte de Flavigny, der eine Tochter aus